



JAY DIRECTO / AP

Protest von Arroyo-Gegnern in Manila: „Gloria, tritt zurück – sofort“

PHILIPPINEN

Die Zocker von Manila

Ihren korrupten Ehemann musste Präsidentin Arroyo außer Landes schicken, sie selbst versinkt in einem Betrugsskandal. Wie lange stehen Kirche und Militär noch zu ihr?

Der Wasserturm am Ende der Del-Valle-Straße in Candelaria ist ein Ort des kleinen Glücks. Dreimal am Tag füllt Boy Jun eine San-Miguel-Bierflasche mit 37 Zahlenkügelchen. Unter den wachsamen Blicken des Publikums schüttelt er die „bolillo“ und lässt zwei Kügelchen auf einen Holztisch fallen.

Seine Helfer durchforsten einen dicken Stapel mit Zetteln, eng beschrieben mit Zahlenkombinationen. Wer auf die beiden richtigen Ziffern gesetzt hat, gewinnt bis zum 90fachen Wert des Einsatzes.

„Jueteng“ nennen die Filipinos diese Zahlenlotterie. Zwar ist sie verboten, aber das Glücksspiel gehört zum Alltag wie Kirche und Hahnenkampf. In Candelaria, zwei Stunden entfernt von der Hauptstadt Manila, gibt es 115 Jueteng-Sammelstellen wie die am Wasserturm. An jeder Ziehung von Boy Jun nehmen bis zu 8000 Spieler teil.

Jueteng ist auch ein Wirtschaftsfaktor, allein in Candelaria verschafft das Lottospiel mehr als tausend Menschen einen kleinen Verdienst: Sie laufen von Haus zu Haus und sammeln die Einsätze ein. Am Wasserturm kommen bei jeder Runde etwa 300 000 Pesos (rund 4300 Euro) zusammen. Drei Prozent jedes Einsatzes dürfen die „cabos“ genannten Zuträger behalten, dazu zehn Prozent jedes Gewinns.

Die großen Profiteure sind aber Polizisten und Politiker, die das verbotene Treiben dulden. „Wir schütten ein Viertel der Einnahmen für Schutzgelder aus“, sagt ein Lotterie-Boss. „Der größte Teil bleibt im Ort, der Rest geht über Mittelsmänner nach Manila.“ Das Rathaus habe sogar einen Vertrauensmann bestellt, der diskret überprüft, ob alle ihren Anteil erhalten.

Auch der Ehemann von Staatspräsidentin Gloria Macapagal Arroyo soll sich seine Taschen mit Jueteng-Geldern gefüllt haben, ebenso einer ihrer Söhne und ihr Schwager. Aus der Lotterie ist ein reißender Skandal erwachsen, der die Regierung wegspülen könnte. Ein Untersuchungsausschuss des Parlaments erforscht jetzt, was



PAT ROQUE / AP

Präsidentin Arroyo, Anhänger „Heile unser Land“

in Candelaria offen liegt wie ein Buch – das illegale Geschäft, bei dem alle ihren Obolus abschöpfen.

Die Lotterie der Armen hat schon 2001 einen Präsidenten aus dem Amt gezwungen – der populäre Ex-Schauspieler Joseph Estrada ist wegen Korruption angeklagt und lebt in einer Luxusvilla unter Hausarrest.

Damals hatte Arroyo, 58, den Mimen mit Hilfe eines von Militär, Kirche und Unternehmern gestützten Volksaufstands verjagt. Jetzt steckt sie selbst in schwerer Bedrängnis. Ihren Mann José Miguel hat sie ins Exil in die USA geschickt, damit er „keinen Schatten auf meine Präsidentschaft werfen kann“, wie sie, mit den Tränen kämpfend, öffentlich erklärte. „Damit er in aller Ruhe seine Schäfchen ins Trockene bringen kann“, feixen die Zocker von Candelaria.

Jueteng und der schillernde Gatte sind nicht Arroyos einziges Problem. Sie soll bei der Präsidentenwahl 2004 betrogen haben, behaupten ihre Gegner. Der jüngste Vorwurf lautet sogar, sie habe Wahlaufseher mit Geld bestochen. Ausgelöst hat die Affäre der Anwalt Allan Pagua. Er veröffentlichte Tonbänder, auf denen Arroyo kurz nach Schließung der Wahllokale 2004 mit einem Mitglied der Wahlkommission über das Ergebnis diskutiert.

Der Mitschnitt ist zwar illegal, aber, sagt Pagua, die Menschen hätten ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren: „Das Gespräch entlarvt einen kriminellen Akt, nämlich Wahlbeeinflussung.“ Das Band stamme vom militärischen Geheimdienst, der das Telefonat abgehört habe.

Arroyo gab mittlerweile zu, dass sie den Wahlkommissar Virgilio Garcillano, den sie selbst eingesetzt hatte, tatsächlich angerufen hat. „Einen Lapsus im Urteilsvermögen“, nennt sie das. Im Parlament wird

deshalb ein Amtsenthebungsverfahren gegen die Präsidentin betrieben, das durch immer neue Zeugenaussagen munitioniert wird. Garcillano indes verschwand nach Beginn des Skandals spurlos.

In Manila herrscht seit Paguias Coup Aufruhr. Vor der Börse fordern Demonstranten: „Gloria, tritt zurück – sofort.“ Andere verlangen einen „revolutionären Übergangsrat“. Es sind vor allem die Armen, die traditionellen Linken und die Anhänger des populistischen Estrada, die sich in der brütenden Hitze versammeln und immer, wenn der Name Arroyo erklingt, den Daumen nach unten senken. Ein Hubschrauber wirft Konfetti ab. Die Witwe des Schauspielers Fernando Poe, der gegen Arroyo verlor und später an einem Schlaganfall starb, ruft „Wahlbetrug“ von der Bühne.

An der Bucht von Manila beten dagegen rund 100 000 Anhänger der Präsidentin: „Heile unser Land.“ Vor allem Schüler, Studenten und Angestellte des Öffentlichen Dienstes gehören zu ihren Fans. „Gloria, wir lieben Dich“, steht auf den Plakaten. „Ich bin für eine stabile Regierung“, sagt ein Hilfspolizist aus dem Vorort Caloocan. Und die Vorwürfe wegen Wahlbetrug? „Alles nur Gerüchte, nichts ist bewiesen.“

Die einflussreichen katholischen Bischöfe und die Armeegeneräle stehen noch zu Arroyo. Das stützt sie, so schwer angeschlagen sie auch ist. Außerdem hat die „People Power“-Bewegung, die erst Ferdinand Marcos 1986 und dann Estrada aus ihren Ämtern verjagte, an Wucht und Elan verloren.

In Manila schwirren Gerüchte, dass ein paar Heißblütige im Militär am liebsten putschen würden. Der pensionierte Oberst Hernani Figueroa flaniert durch die Lobby des Hotel InterContinental und raunt jedem zu: „Ich habe gehört, dass heute eine Armeegruppe losschlagen will, aber die Generäle sind sich nicht einig, wie es weitergehen soll.“ Sollte Arroyo stürzen, käme Vizepräsident Noli de Castro ins Amt – ein ehemaliger Talkshow-Moderator und, politisch gesehen, eine Nullnummer. „Den wollen wir auch nicht“, sagt der alte Oberst.

Die Krise der Regierung Arroyo passt zum desolaten Zustand der Philippinen. Vergessen sind die Zeiten, als die Inselrepublik zu den asiatischen Tigerstaaten zählte. Inzwischen ist sie der Verlierer Asiens. Rund die Hälfte der Filipinos verdient weniger als zwei Dollar am Tag, selbst Vietnam ist wohlhabender. Weil die katholische Kirche Empfängnisverhütung verbie-

tet, wächst die Bevölkerung so stark, dass immer weniger Jugendliche Chancen auf einen Job haben.

Während südostasiatische Staaten wie Thailand oder Malaysia sich von der schweren Finanzkrise der neunziger Jahre erholten, müssen die Philippinen 80 Prozent ihrer Wirtschaftsleistung für Schuldentilgung aufbringen. Internationale Investoren bleiben weg, soeben stuften Banken die Kreditwürdigkeit Manilas herab.



Glücksspieler in Candelaria: Schatten auf der Präsidentin

ANDREAS LORENZ / DER SPIEGEL

Symbol für den Niedergang ist das schmutzige Gebäude an der Kreuzung Epifanio de los Santos Avenue und Ortigas Avenue. 1986 trotzten hier Zehntausende Filipinos den Panzern des Despoten Marcos, bis er aus dem Land floh.

Draußen brandet der Verkehr, drinnen füllen junge Frauen und Männer Formulare aus. Alle, die sich als Bauarbeiter, Hausangestellte oder Krankenschwester in Hongkong, Dubai oder Seoul verdingen wollen, müssen sich registrieren lassen.

Unablässig drängen Menschen an die Schalter. Über sieben Millionen Filipinos – fast zehn Prozent der Bevölkerung – putzen, singen oder mauern in der Fremde. Sie überweisen jedes Jahr geschätzte 6,6 Milliarden Euro an ihre Familien. Aber auch Lehrer, Ärzte oder Ingenieure verlassen die Heimat.

Zum Fluch der Philippinen gehört die tiefverwurzelte Herrschaft einiger weniger Familien, die ein dichtes Patronagenetz

über das Land werfen. Clans wie die Cojuangcos, Aquinos und Ayalas kontrollieren von ihren Haziendas aus mehr als die Hälfte der Wirtschaft; sie beherrschen Senat und Repräsentantenhaus.

Die Oligarchen halten sich eine exquisite Schar aus Schauspielern, Günstlingen, Prominentenwitwen und Geschäftsleuten – viele von ihnen Polit-Clowns, die sich „Bambi“, „Bong“ oder „Bullit“ nennen, das Land ausplündern und großmäulige Interviews geben, wenn sie ihrem Dorf eine Straßenlaterne spendieren.

Einen „weichen Staat“, in dem „Gesetzesbrecher unbeschadet davonkommen können“, nennt die populäre Wirtschaftswissenschaftlerin und Kolumnistin Solita Monsod das Land. „Unser politisches System ist so heruntergekommen, dass es sehr schwer ist, darin zu leben, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.“ Diesen bemerkenswerten Satz sagt nicht etwa irgendein linker Regierungskritiker, sondern die Präsidentin selbst.

Nun fordert die schwer Angeschlagene, das Repräsentantenhaus zu stärken sowie den mächtigen Senat und sich selbst zu entmachten. „Change Charter“, oder „Cha-Cha“ nennen die Filipinos die geplante Reform.

Vor dem Ballsaal im Makati Shangri-La Hotel wartet Senator Richard Gordon, Ex-Bürgermeister der früheren US-Militärbasis Subic Bay, auf den Beginn einer Tourismus-Werbeveranstaltung für Diplomaten. Gerade hat er erfahren, dass die US-Kurierfirma FedEx ihre Asien-Zentrale von Subic Bay nach China verlagern will. Geschäfte, Steuern und Jobs werden verloren gehen. „Ich

bin am Boden zerstört“, sagt er und blickt dabei wohlgefällig auf die junge Assistentin, die seine Worte mitschreibt.

Die Philippinen, findet er, müssen gründlich überholt werden. „Wir brauchen starke Parteien und nicht nur, wie bisher, lockere Wahlbündnisse.“ Außerdem muss nach seiner Ansicht ein „starker Führer mit Visionen“ her.

Fast 20 Jahre nach dem Ende der Marcos-Diktatur werden die Rufe nach einem Erlöser, der ruhig autoritär sein darf, immer lauter. Eine neue „People Power“-Bewegung, argumentieren vor allem linke Intellektuelle, reiche nicht mehr aus. Sie würde nur die nächste gierige Familie an die Macht spülen.

Den Jueting-Spielern am Wasserturm von Candelaria sind solche Gedanken allerdings fremd. „Wir wollen einen Präsidenten, unter dem wir wieder zocken können“, sagt einer von ihnen. „Alles andere ist uns egal.“

ANDREAS LORENZ